Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 18

Artikel: Über den Kerenzerberg
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670901

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nächtliches Bild.

Zwei Nachbarpappeln haben, eng verschränkt,
mich heute Nacht mit diesem Bild beschenkt:

Wie eines Domes Aufschwung, wie der Bau
von Zwillingstürmen stiegen sie ins Blau.

Steil wuchsen Stamm und Ast in dunkler Ruh
gleich Pfeilern und Gesims der Höhe zu.

Es ließ das Laubdach unter leisem Wehn
Spitzbogen und durch sie den Himmel sehn.

Inmitten aber schwamm mit Strahl und Glanz
der volle Mond als goldene Monstranz,

den Widerschein von fernem Sonnenlicht
hintauend auf der Erde Angesicht.

Hilda Bergmann.

Über den Kerenzerberg.

Von Ernst Eschmann.

Es gibt Verkehrsstraßen und Paßrouten, die in den letzten Jahren so sehr vom Automobil mit Beschlag belegt wurden, daß der Wanderer auf ihnen nichts mehr zu suchen hat. Zu diesen zählt der Weg über den Kerenzer Berg. Wer von Zürich aus im Wagen ins Bündner Land fahren will, ist diesem Durchgang verschrieben. So wimmelte es denn im verflossenen Jahrzehnt zwischen Mollis und Murg von Vehikeln aller Art, und wenn auch die Straße neu ausgebaut und breiter gemacht wurde, ist der Fußgänger doch vertrieben. Denn wer wollte sich stets mit dem äußersten Rande begnügen und jeden Augenblick beiseite gedrängt werden.

Die allerletzten Monate haben dem besinnlichen Wanderer etwas Erleichterung geschafft. Freilich, er wünschte wohl, daß andere Gründe vorlägen, weshalb er sich auf einmal wieder freier bewegen kann und ihm neuerdings Straßen geöffnet sind, an die er längst nicht mehr denken durfte.

So nahm ich sie unter die Füße, die prächtige Strecke zwischen der tiefen Furche des Glarnerlandes und den Steilufern des Walensees und fand meine Vermutung bestätigt: hier sind Schönheiten ausgebreitet, die man mit Muße genießen soll. Seltsam: etliche Automobilisten begegneten meinem Plan mit Verwunderung. Was kann ein Fußgänger dort oben zu suchen haben? Und heute, nachdem ich die Arbeit hinter mir habe,

Schlachtendenkmal in Näfels.

Freulerpalast in Näfels.

antworte ich auf die verfängliche Frage: Zu suchen ist gar mancherlei: eine Bergregion von unerhörter Wucht und Romantik, von einer Kühnheit und Farbenfreudigkeit, von einer Abwechslung, die stets mit neuen Ausblicken zutal und nach den schroffsten Kämmen aufwartet.

Die Bundesbahn führte mich nach Näfels. Dieser Ortsname hat historischen Klang. Wer selten hieher kommt und einmal hier Station macht, schaut sich nach zwei Dingen um: nach dem Schlachtendenkmal und dem Freuler-Palast. In den schicksalsschweren Monaten der Gegenwart, da kleine Völklein trotz heroischer Gegenwehr von vielfacher Übermacht überrumpelt und zu Boden gerungen worden sind, erinnert man sich mit doppelter Hochachtung des heldenhaften Häufleins der Glarner, die am 9. April 1388 der ungeheuerlichen Streitmacht von 6000 Mann zu Fuß und zu Roß Herr geworden sind. Vom Gand aus, einem geröllüberlagerten Berghang über Näfels, überschütteten sie die heranflutenden Österreicher mit einem Hagel von Steinen und machten die Pferde scheu. Aufsteigender Nebel und wildes Schneegestöber halfen mit, die Feinde zu zerstreuen und ihnen eine furchtbare Niederlage zu bereiten.

Über fünfeinhalb Jahrhunderte sind seitdem verstrichen. Noch immer wird der glorreiche Tag festlich begangen, und von allen Seiten, auch aus andern Kantonen, strömt das Volk herbei, um an der Näfelser Fahrt den unerschrockenen Vorfahren Dank zu sagen für ihr unerhörtes Werk, das auch heute noch beweisen mag: treffliche Rüstung und zahlenmäßige Übergewalt erreichen wohl viel, aber der Mut des Einzelnen, der mit dem Herzen dabei ist, vermag Wunder wahr zu machen.

Rund dreihundert Jahre später wurde in Näfels ein Baudenkmal errichtet, das als bemerkenswerte Spätrenaissancebaute heute noch steht und sich eines großen Rufes erfreut. Der Gardeoberst Kaspar Freuler, der dem französischen König Ludwig XIII. gedient hatte, ließ einen prunkvollen Palast errichten. Viel kunstgewerbliche Arbeit ist daran gewendet worden, und treffliche Meister, Stukkateure und Intarsisten, haben die Säle geschmückt. Manches Gemach überrascht den heutigen Besucher durch selten schönes Täfer, Kassettendecken und Winterthurer Öfen von herrlichster Architektur und malerischer Auszier. Just in diesen Tagen ist der Bau von hohen Gerüsten umgeben, und innen und außen wird er mit Aufwendung bemerkenswerter Gelder erneuert. Köstliches Gut wird gerettet, das durch die langen Jahre und Jahrhunderte Zeichen des Zerfalles aufwies.

Aber am lautesten spricht in Näfels und sei-

ner Nachbargemeinde ennet der Linth die Gewalt der himmelanstrebenden und großartig sich emportürmenden Berge, die den stillen Fluß, von Glarus herkommend, flankieren. Der Rautispitz ist ein Klotz von unerhörter Wucht, und ihm gegenüber thront der Frohnalpstock. Zwischendurch zieht sich der mächtige Graben des Linth-Tales. Lachende Idylle von Matten und Gärten, Wäldchen und Wasserrauschen ist umgrenzt durch die Bastionen der Hochwelt, in der Weide, Fels und ewiger Schnee die Menschen jederzeit vor kleinen und kleinlichen Gedanken bewahren.

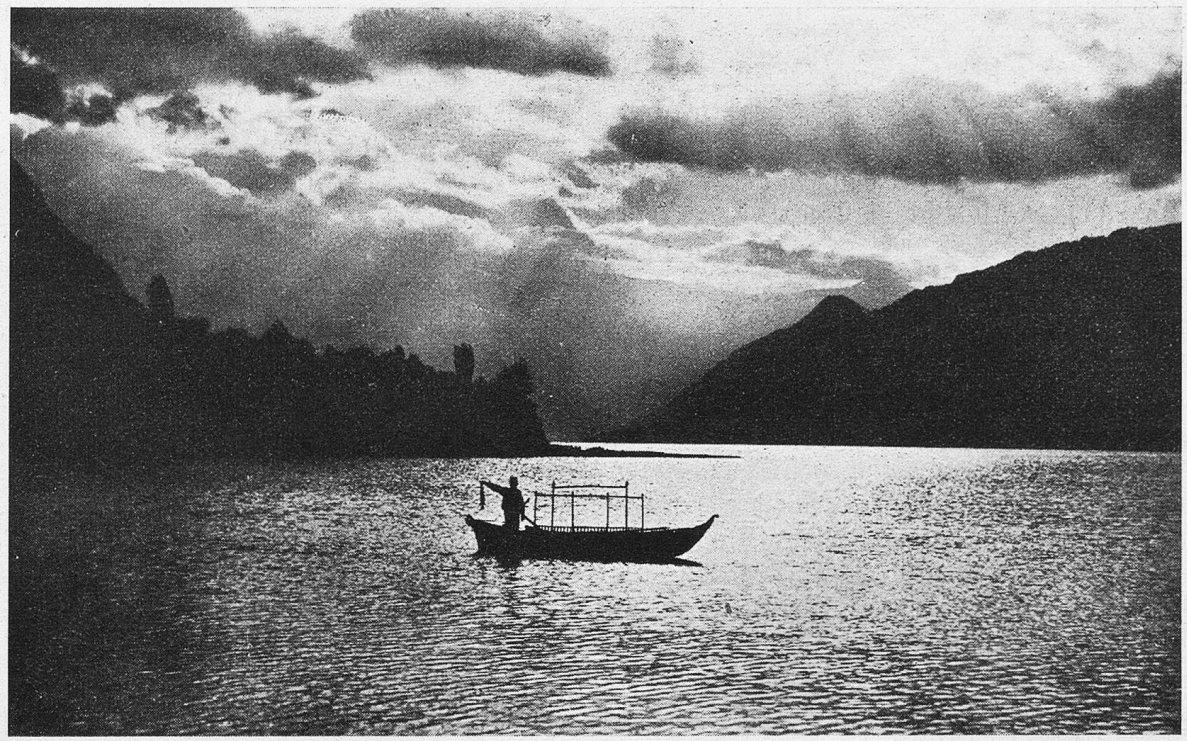
Dieser großzügige Taleinschnitt, von warmer Sommersonne beleuchtet, hielt mich länger fest, als ich vorgesehen hatte. Aber dann, nach der Mittagsstunde, ging's wacker aufwärts. Die breite, schöne Straße beschreibt über Mollis ein paar weit ausholende Kurven. Sie möchte gleich Höhe gewinnen, um es dann oben gemächlich und gemütlich zu nehmen. So zwängt sie sich durch die Felsen und gewährt immer berückendere Ausblicke. Jede neu gewonnene Kehre überrascht mit einem erweiterten Panorama. Die Dörfer winken herauf, und jetzt erst ermißt man recht, wie das Tal der Linth die Berge auseinandersprengte und eine heroische Landschaft schaffte.

Wer es eilig hat, klettert durch ein schmales Weglein empor und freut sich, die Heerstraße zweimal zu kreuzen. Aber dann bleibt er ihr treu. Sie zieht ein schönes Band um den Berg, schmiegt sich ihm an und überbrückt da und dort ein rauschendes Wasser, das von den Kerenzen-Alpen sprudelt. Auf einer luftigen Zinne mit ungehemmten Blicken bummelt man dahin, Richtung talauswärts, und unter sich hat man die Linthebene, in der der hochherzige und tatkräftige Konrad Escher vor rund 120 Jahren sein großes Entsumpfungswerk unternahm. Wenn man heute die schnurgerade Linie des Flußlaufes überschaut, wenn das blaue Wasser so hell in der Sonne erschimmert, ahnt man kaum, wie es ehedem hier ausgesehen haben mochte, wie die Linth nach Lust und Laune sich in der feuchten Ebene verzettelte, hundert Umwege und Extratouren machte und mit Nebeln und üblen Dünsten die Gesundheit der Anwohner aufs Spiel setzte. Der Name des großen Wohltäters sei heute noch gepriesen!

Wo das Glarnerländchen ins lange Haupttal

Blick auf Mollis und Frohnalpstock-Gebiet.

Behördl. bewilligt am 5. Juni 1941 gem. BRB vom 3. 10. 1939



Walensee.

mündet, halten kühne Pyramiden die Wache, vorab zur Linken über Nieder- und Oberurnen das Hirzli, das recht groß tut und in Sommerzeiten viel Besuch bekommt. Meine Gedanken fliegen zurück, rund vierzig Jahre. Da zog ich als Gymnasiast mit meiner Klasse von Bilten hinauf, über anmutige Wiesen und zuletzt auf die Spitze. Dann gings hinunter in ein liebliches Tälchen und querüber nach Ziegelbrücke. Ein begeisterter Berggänger führte uns, den längst schon der Rasen deckt.

So ist jede Gegend voller Geschichten und Erinnerungen. Beim Wandern werden sie alle wieder lebendig. Wie das Auge fällt, schlägt ein Ton an, und man kommt fort, man weiß nicht wie. Damals, über die Amdener Höhe, der Sonntag auf der Schrina Hochruck! Das Weglein unmittelbar unter den Abstürzen der Churfirsten, der Abstieg nach Wallenstadt!

Wie das Gebiet des Walensees immer mehr meine Gedanken umspielt, taucht er auch auf, tief unter mir, herrlich und blitzblank, ohne daß ihn ein Windlein streichelt. Und doch kann er so wild und ungehörig sich gebärden, daß die Schifflein ihm schlecht trauen und auch die größeren recht spärlich sind. Seit Jahren ist der regelmäßige Verkehr eingestellt, und wer ans obere Ende oder ans jenseitige Ufer gelangen will, muß Boot und Schiffmann suchen, um sein Ziel zu erreichen. Mit der Straße habe ich, ohne es zu merken, die Wendung in eine neue Welt vollzogen. Das Glarnerland liegt hinter mir. Die St. Galler und Bündner Berge haben sich vor mir aufgerichtet, und immer wieder ist es der See, der mich bezaubert. Durch die Äste der Bäume schaut er herauf, und manchmal liegt er offen da, ein freundlich lachendes Auge, dessen Wimpern aber jäh und trotzig von ihm abstehen. Wenn man unten im Zuge vorbeifährt, hat man so wenig Zeit, diese felsige Welt zu genießen. Denn von einem Tunnel schlüpft man in den andern, und statt der verlockenden Bilder schaut man die vier Wände des Wagens und vernimmt das Brausen der Räder, die durch die Dunkelheit rasseln. Ein längst geplanter, nützlicher Gedanke ist es, unten statt des Wegleins eine breite Verkehrsstraße zu ziehen. Sie befindet sich im Bau, aber die Arbeit daran scheint unterbrochen worden zu sein. Kein Arbeiter rührt sich. Die Baustelle liegt verlassen.

So hält der obere Weg, mein Paß, die Verbindung für größere Fuhrwerke allein aufrecht und verschafft dem Wanderer nicht minder Vergnügen.

Er unterhält ausgezeichnet. Weißt du noch, damals im Zeppelin? fragte er mich. In der Tat, es war ein Erlebnis von tiefgehender Kraft, so spät im Jahr unmittelbar über den Spiegel des

Sees zu segeln in diesem majestätischen Luftschiff, rund 300 Meter über dem Wasser. Der Tag war so klar wie heute, so froh und begeisternd, daß man wünschte, es möchte nicht Abend werden. Aber die Stunden flogen mit uns. Drüben erst in Friedrichshafen ging der Wachtraum zu Ende; wie im Taumel verließ ich die Kabine im Gefühl, ein Ereignis hinter mir zu haben, das mir keine Macht der Welt einmal auswischen könnte.

Wenn die gewaltige Luftzigarre just wieder daherkäme! Ich winkte ihr zu und all den Glücklichen, die sich ihr anvertraut hatten. Aber es war umsonst, solchen Gedanken sich hinzugeben. Es war ja Krieg. Wohl erfüllten sich auch große Taten in der Luft. Aber die wütenden Riesenwespen spien Tod, Brand und Vernichtung, und wo sie hinkamen, schlossen sich die Kelche der Blumen, und die Menschen flüchteten sich in die Kellergewölbe.

Doch hinweg, ihr grauenvollen Gespenster des Krieges! Ich suche ja Frieden und Freude. Beides finde ich in den wispernden Zweigen über mir, im malerischen Unterholz und in den verlockenden Durchblicken, die die jähen Flühe des Leistkammes erkennen lassen, den scharfen Kamm der Churfirsten und ein paar seltene Wieslein, die an den steilen Hängen kleben. Von Meilenstein zu Meilenstein wandert man mühelos; wie gewischt ist die Straße. Kein Haus kommt und keine Hütte, selten nur ein Auto. Gibts hier herum Menschen? So ausgestorben kommt mir das Gelände vor. Doch jetzt öffnet sich der Wald, und eine Kanzel winkt mir, wo ich verweilen muß. Hier schaue ich hinauf und hinunter, von Wallenstadt bis Weesen. Den Zug höre ich rollen unter mir, und drüben auf der Quintener Seite donnert es, und ein Qualm steigt auf. Mit dem Wind wird er fortgewirbelt und zerstreut. Steine werden aus der Wand gesprengt. In einem Ledischiff bringen sie Steine nach Mühlehorn hinüber. Lautlos und sachte geht es, wie von selber. Eine silberne Schleppe zieht das Schiff hinter sich. Sonst wäre die blaue Fläche des Sees wie ein gestrafftes seidenes Tuch, auf dem kein Mücklein sitzt.

Hier, nur ein paar Schritte von diesem Platze entfernt, liegt der höchste Punkt des Passes. Ein Paß! Die Bezeichnung stimmt nicht mehr. Denn ich befinde mich auf einer Terrasse, die an Lieblichkeit mit dem Tale wetteifert. Schöne Matten dehnen sich hin. Äpfel- und Birnbäume stehen dicht ineinander. Sie hangen voll Früchte und verraten ein gesegnetes Jahr. Bauern stehen auf Leitern und pflücken Zwetschgen. Ein Häuflein Häuser taucht auf. Ein Gasthof ruft mit seinem Schild, und ein Garten lädt mich ein, nach dem heißen Aufstieg in seinem Schatten inne zu halten.

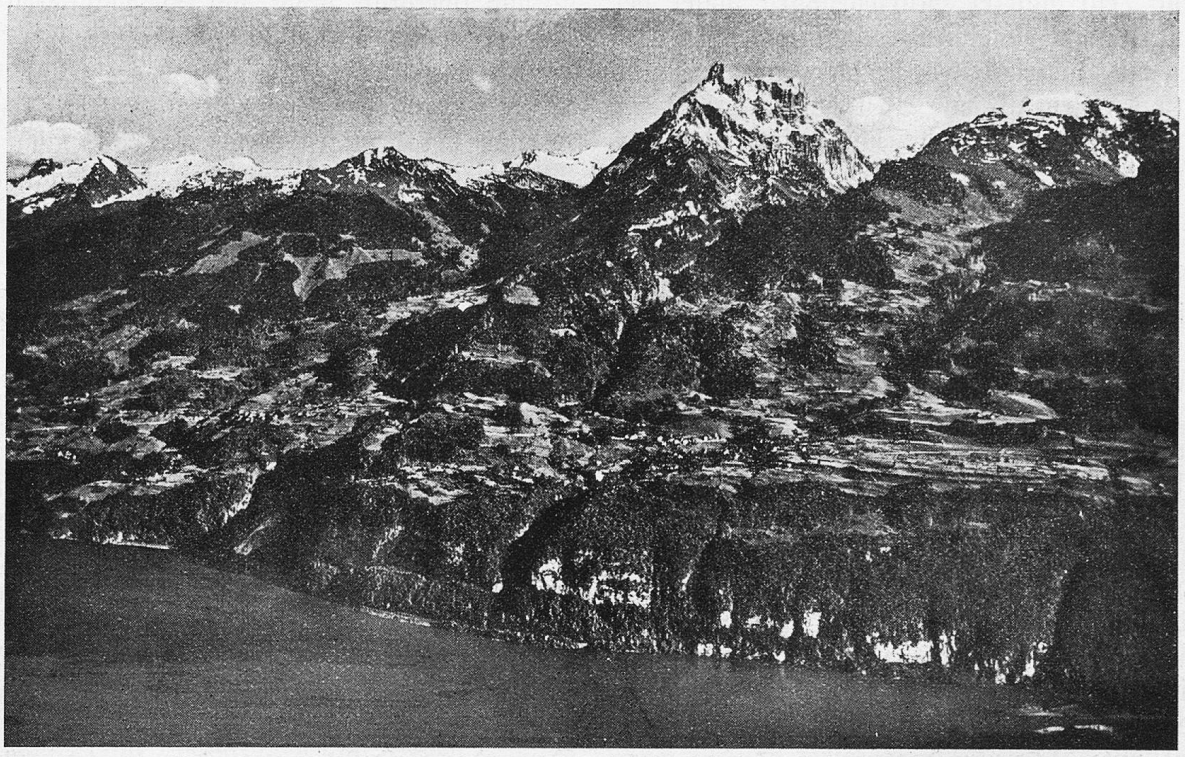
Filzbach! Ein stiller Ferienort, abseits von der Welt, wenn er auch an der Kerenzer Bergstraße liegt. Denn früher, noch in Zeiten des Friedens, flogen die Auto vorüber. Jetzt kommen sie nicht mehr, und auch die Wanderer sind selten geworden. Jeder wird gesehen und beinahe bestaunt. Was will er? Was hat er vor?

Ich rühme mir dieses Dörfchen oben am Hange. Es scheint, wenigstens dem Bilde nach, vom Unheil der Gegenwart nicht berührt zu sein. Die Kinder hüpfen und singen. Sie kommen aus der Schule. Etliche, ein älteres Trüpplein, fährt auf Velo von Obstalden daher. Die oberen Klassen werden wohl dort unterrichtet.

Nun hat es die Straße eilig talwärts zu kommen. In einem mächtigen Bogen schmiegt sie sich einem Einschnitt des Hanges an und verschlüpft sich im Wald. Oben, durch Weiden, schlängelt sich der alte Weg, von einem malerischen Lattenhag begleitet. Überhaupt, ein Maler findet hier die schönsten Motive auf der Straße, an der Straße: alte, wettererprobte Häuschen, Stadel, Bäche, Bäume und Baumgruppen; dann immer wieder die bezaubernden Tiefblicke nach dem See, die Halde mit ihren Heimwesen und da und dort ein Fabriklein, das sich die Wasserkräfte zu Nutze macht.

Obstalden sieht man gleich an, daß es mit Fremden rechnet. Hier, auf diesen Zinnen, in diesen sonnigen Lauben möchte man bleiben. Und diese Luft! Bergluft aus erster Quelle! Das Dörfchen hat seinen bodenständigen Charakter den Fremden zuliebe noch nicht aufgegeben. Originelle Köpfe gucken aus den Fenstern. Die Bauern treiben ihr Vieh über die Straße. Ziegen mäckern. Und alles bespricht sich, der Feriengast mit dem einheimischen Bäcker, die Dame mit der jungen Mutter, die ihr Kindlein in den Armen hält.

Die breite neue Kerenzer Straße kümmert sich nicht um Mühlehorn. Sie läßt das Dorf, das sich auf einem kleinen Fleck unmittelbar am See angesiedelt hat, liegen und steuert Murg zu. Ein gutes Stück vor dieser Ortschaft erreicht sie den alten Weg. Die Reise ist zu Ende. Der Automobilist nimmt von diesem Abschluß kaum Notiz



Blick von Amden auf Obstalden, Filzbach und Mürtschenstock. Behördl. bew. am 5. Juni 1941 gem. BRB vom 3. 10. 1939

und saust Wallenstadt zu. Der Berggänger aber hält inne und verbringt den Abend am See. Herrlich ist es, ihn hier an einem freundlichen Plätzchen abzuwarten. Ruhe umfängt ihn. Es dämmert früh. Der Herbst beginnt. Ein kühles Windlein bläst. Aber es jagt niemanden ins Haus. Und ob auch Mond und Sterne schon am Himmel stehen, man sitzt im Garten und genießt die Nacht.

Eine Nacht am Walensee tut wohl wie ein Aufenthalt außerhalb der Hast und Unruhe der Menschen. Man lauscht und trinkt die Stille. Und wie der See, so unberührt liegt die Landschaft da und träumt in den kommenden Tag hinüber.

Malerwunsch.

Mit großen, dankbar trunknen Augen
Betracht ich gern die farbig bunte Welt
Und wünsche, daß von meinen Bildern manchmal
Eins ihrer Schönheit innigen Wert enthält.

Und wünsche, daß es dem, der es betrachtet,
Mit stiller wohliger Glut entgegenblickt
Und daß es jeden, den ein Leid umnachtet,
Mit einer heimlich tiefen Lust beglückt.

Georges Gisi.

Ausdauer und Zuversicht.

Seit Ausbruch des gegenwärtigen Krieges waren wir uns bewußt, daß wir mit der Möglichkeit einer Einbeziehung in die kriegerischen Aktionen zu rechnen und uns dementsprechend einzurichten hatten. Im Verlaufe der Monate schien diese Gefahr zeitweise in weite Ferne gerückt, bald drohte sie plötzlich zur Wirklichkeit zu werden.

Am höchsten war die Spannung, als die Tschechoslovakei unter den Drohungen der gewaltigen kriegerischen Macht des Deutschen Reiches kapitulierte, und dann wieder, als die kleinen Staaten an der Nordsee teils widerstandslos, teils nach tapferer Gegenwehr dem übermächtigen Feinde erlagen und schließlich sogar Frankreich zusammenbrach. Wird nun die Reihe auch an uns kommen? Das war die bange Frage jener Tage.

Während jene Vorgänge den Widerstandswillen unserer Armee stählten, versagte der Mut bei